

Der blinde Fleck der Evolutionsbiologen

oder . . .

. . . eine Geschichte über blinde Uhrmacher, Gotteswahn und egoistische Gene
und was die Evolutionsbiologen von den Asiaten lernen könnten . . .

Wenn ein Streit derart heftig und vor allen Dingen derart emotional ausgetragen wird, wie der zwischen den Vertretern der so genannten "Synthetischen Evolutionslehre", den Neodarwinisten, wie sie auch bezeichnet werden können, und den Kritikern der Evolutionslehre, welcher Weltsicht sie auch immer angehören mögen, dann sollte man nicht danach fragen, was die Vertreter der gegensätzlichen Standpunkte voneinander unterscheidet, sondern was sie gemeinsam haben, d.h. was beide Seiten als grundsätzlich gegeben voraussetzen. In aller Regel findet sich dort der Punkt, wo die Quelle des Missverständnisses liegen muss.

Alle Diskutanten – Befürworter wie Kritiker der heutigen Evolutionslehren – gehen wie selbstverständlich von der generellen, d.h. alleinigen Gültigkeit des abendländischen Wissenschaftsparadigmas aus –, ein Paradigma, das aus der identitätsontologischen Vorstellung der Antike hervorgegangen ist: "Etwas ist oder es ist nicht, ein Drittes ist ausgeschlossen." Damit wird Leben – ohne, dass dies reflektiert wird – zu etwas Gegenständlichem, zu einem Zustand, d.h. zu etwas Statischem reduziert. Nun ist Leben aber ein Prozess *per se* und damit veränderlich. Daraus ergeben sich gravierende wissenschaftslogische Probleme, die selbst ein Laie sehen müsste, nämlich beispielsweise die Frage nach der Gültigkeit des Satzes der Identität ("Alles ist mit sich identisch und verschieden von anderem"). Ein System, das seine Identität verändert, ist – aus logischer Sicht – eine Horror, jedenfalls solange man auf einem identitätsontologischen Wissenschaftsparadigma und auf den daraus resultierenden wahrheitsdefiniten Logiken und der Mathematik insistiert. Auf der Basis dieses Wissenschaftsparadigmas ist eine standpunktabhängige Systemtheorie, wie sie für jede wissenschaftlich formale (oder wenigstens semi-formale) Evolutionstheorie zwingend erforderlich wäre, ebenso ausgeschlossen, wie die Überwindung der Dichotomie von System und Umgebung. Es ist den (abendländischen!) Evolutionsbiologen bis heute nicht in den Sinn gekommen, dass man die Entwicklung eines lebenden Systems – im Sinne eines evolutiv-emanativen Prozesses – ohne die Überwindung der Dichotomie von System und Umgebung niemals wissenschaftlich beschreiben kann. Aus dieser Blindheit für ein grundlegendes Problem resultiert die (naive) Annahme von Zufall und Selektion als *die* treibenden Faktoren der biologischen Evolution. Hier könnten die (abendländischen) Evolutionsbiologen von ihren asiatischen Kollegen etwas lernen, wenn sie denn nur wollten. So lesen wir bei Kinji Imanishi in *Seibutsu no Sekai (Die Welt der Lebewesen)*:

"Wir [müssen] das Lebewesen begreifen als ein System, welches auch die Umwelt mit einschließt. Erst dann wird es uns möglich, die konkrete Existenzweise des Lebewesens zu verstehen. Ein Lebewesen, das gedanklich aus der Umwelt herausgelöst und außerhalb der Sphäre seiner Umwelt angesiedelt wird, ist noch kein konkretes Lebewesen. [...]

Das Lebewesen kontrolliert und beherrscht mittels der Integration sich selbst sowie die es umgebende Umwelt beziehungsweise Welt. Geht man davon aus, daß sowohl "Umwelt" als auch "Welt" praktisch eine Verlängerung des Selbst darstellen, dann steht die Integration des Lebewesens für die Kontrolle und Beherrschung des Selbst. [...]

Das Faktum, daß den Lebewesen auch Umwelt-Eigenschaften innewohnen und der Umwelt auch für die Lebewesen typische, biotische Eigenschaften, bedeutet, daß Lebewesen und Umwelt keine voneinander unabhängigen Existenzen sind, sondern sich ursprünglich aus einem gemeinsamen Ursprung herausdifferenziert und entwickelt haben und zu *einem* System gehören. Wenn man das Wort in einem sehr weiten Sinne gebraucht, dann könnte man die gesamte Welt, in der wir leben, als "System" bezeichnen, doch betrachtet man es von dem Standpunkt aus, daß jedes einzelne Lebewesen den Mittelpunkt seiner Welt bildet, dann läßt sich sagen, daß jedes Lebewesen jeweils zusammen mit seiner Welt ein System bildet. [...]

Im übrigen muß man sich fragen, ob die Theorie der künstlichen Auslese [Selektion//EvG] nicht so geartet ist, daß sie nur das Einwirken der Umwelt auf die Lebewesen thematisiert und das Einwirken der Lebewesen auf die Umwelt überhaupt nicht berücksichtigt. Denn wenn man annimmt, daß bei einem Lebewesen eine [beliebige, im Sinne des blinden Zufalls//EvG] Variation vorkommen kann, so hieße dies, daß Lebewesen vollkommen "blinde" Existenzen sind, die ihre Umwelt nicht einmal wahrnehmen können.

In dem Referat soll gezeigt werden, dass auf der Basis des klassischen (abendländischen) Wissenschaftsparadigmas, das strikt monokontextural und damit monothematisch (standpunkt-unabhängig) ist, weder eine Theorie des Lebens und damit natürlich auch keine Evolutionstheorie entwickelt werden kann, denn Leben als Prozess ist immer ein evolutiv-emanativer Prozess: *Life as Polycontextuality!*

Norbert Wiener: "Die Kybernetik bedeutet nichts, wenn sie nicht mathematisch ist, wenn nicht *in esse*, dann *in posse*."

Siehe auch: Anmoderation zu John Cullbergs "Das Du und die Wirklichkeit"